

recta“ anklingt (144 f.). Ferner tritt die Zweiheit der kirchlichen Hierarchie als Weihengewalt und Leitungsgewalt, diese wieder unterschieden in Lehrgewalt und Regierungsgewalt, nicht genügend klar hervor.

In diesen für die heutige Verwendung der Gedankengänge Pilgrams vorgeschlagenen Ausgleichungen mag manche Auffassung unserer seit 1860 weiter fortgeschrittenen, besonders am Vaticanum geschulten Theologie stark einfließen, die der geschichtlichen Verumständung beim ersten Erscheinen des Buches nicht ganz gerecht wird. Aber ist es nicht unverdient, ja ungerecht, wenn ein solcher Mann und ein solches Buch fast verschollen waren, wenn sie in katholischen Nachschlagewerken, in Werken über die Kirche nicht einmal erwähnt werden? Kann nicht Pilgram für die auch innere und wissenschaftliche Auseinandersetzung der katholischen Wissenschaft mit dem deutschen Idealismus und besonders mit Hegel, die doch erst in den Anfängen steht, gute Dienste leisten? Der Weltgeist macht heute gewaltige Anstrengungen, in das Geheimnis tiefster Menschheitsverbundenheit einzudringen und es dann zu gestalten nach seiner Weise, als kommunistisches Kollektiv, als totalen Staat, totale Wirtschaft, verabsolutierte Rassengemeinschaft. Die katholische Antwort, die Antwort der Kirche in Lehre und Leben, kann nur sie selbst sein, ihre tiefste Wirklichkeit und ihr tiefstes Wesen als der geheimnisvolle Leib Christi. Und das scheint gewiß zu sein, daß eingehende Beschäftigung mit Pilgrams Physiologie der Kirche und zeitgemäße Einordnung seiner bedeutenden Geistesarbeit in unsere katholische Philosophie, Soziologie, Theologie, im engen Anschluß an den in seiner Kirche fortlebenden Christus, dem Pilgram so treu gedient hat, und nach dem Vorbild seines stillen unentwegten Ringens uns seinem Ziel und damit auch einem sehnsüchtig erstrebten theologischen Ziel unserer Tage näher bringen kann: „Ein klarer, allseitig genügender, fester und bestimmter Begriff von der Kirche vom Geistesstandpunkt der modernen [katholischen] Wissenschaft“<sup>6</sup>.

---

<sup>6</sup> Bei Rosenthal a. a. O. 385.



## Besprechungen.

Lücker, Maria, Die französischen Psalmenübersetzungen des XVIII. Jahrhunderts als Ausdruck der geistigen Strömungen der Zeit (Studien zur abendländischen Geistes- und Gesellschafts-Geschichte, hrsg. v. H. Platz, IV). gr. 8<sup>o</sup> (195 S.) Bonn 1933, Röhrscheid. M 6.50.

Wie viel geistiges Leben ist schon im Laufe der Jahrtausende durch die Psalmen nicht nur geweckt, sondern auch gestaltet worden, um dann auch umgekehrt in immer neuen Versuchen, den Psalmsinn zu verdeutlichen, jenen lebendigen Kräften, die die Zeiteigenart schaffen, Raum und Form ihres Ausdrucks zu verleihen! Einen zeitlich und örtlich äußerst fruchtbar begrenzten Ausschnitt aus diesem so weitreichenden Kreise behandelt die vorliegende Arbeit, deren Wahl wir einer Anregung des im Geistesverkehr mit unserm westlichen Nachbarn anerkannt führenden Bonner Romanisten verdanken. Die Ergebnisse zeigen, wie wertvoll solche Untersuchungen sein können, nicht nur für das engere Gebiet der literargeschichtlichen Forschungen, dem sie zunächst angehören, sondern auch für die Vertiefung unserer theologischen Einsichten in die seelische Haltung einer Periode, die zwischen zwei Jahrhunderten religiöser Blütezeit wie ein jäher Einbruch winterlicher Vereisung (Jansenismus, Rationalismus, Aufklärung) zu liegen scheint und doch von viel regsamem und ringendem Leben unter den starren Schollen zu zeugen weiß.

Die Haupteinteilung der Arbeit war durch die doppelte Wesensart der Psalmen selbst gegeben. Sie vereinen nämlich in sich Eigenschaften, die ihnen für alle Zeiten einen hohen Rang in der religiösen Poesie gesichert haben. Wie nun die Psalmen schon in ihrem Ursprung Dichtungen von tieffrommer Innerlichkeit und zugleich Gebete von literarischer Formschönheit waren, so war später jede Übertragung in eine fremde Sprache von dem Verlangen be-seelt, diese beiden Werte neu zu schaffen. Jeder Psalmübersetzer fühlt sich aufgerufen, sein Bestes zu versuchen, um die erhebenden Gedanken in nachdichtender Form zu gestalten. Daraus ergab sich somit die doppelte Aufgabe, die französischen Umdichtungen des 18. Jahrhunderts zu untersuchen 1. vom Standpunkt der treuen Erhaltung des Sinninhaltes der Vorlage und 2. von dem der Neuschöpfung des künstlerischen Ausdrucks.

In beiden Bereichen mußte sich den Übersetzern vielfache Gelegenheit bieten, den zeitbedingten Einfluß der eigenen Ideen und des eigenen Geschmacks zur Geltung zu bringen. So wurden denn die geistigen Strömungen sichtbar sowohl in Sachen des theologischen Denkens, insofern die Religiosität sich in der Übertragung einen ihr entsprechenden Gebetsausdruck suchte, wie auch in Sachen des literarischen Gestaltens, insofern die Übersetzung als dichterisches Kunstwerk die herrschenden Ideale verwirklichen sollte. Gerade die Psalmen lassen für solche Einflüsse einen weiten Spielraum. Die mannigfaltige Dunkelheit des überlieferten Textes, zumal wenn man sich mit einer aus dem Hebräischen mittels des Griechischen abgeleiteten lateinischen Übertragung als Vorlage begnügen muß, fordert bei der Wahl der Deutungsmöglichkeiten eine große Freiheit der Entscheidung geradezu heraus. Doch im Gebrauche dieser Freiheit offenbart sich um so klarer die Gebundenheit des Übersetzers an seine eigenen Anschauungen und Auf-



fassungen, die er bewußt oder unbewußt in die Gedankenwelt des Psalmisten hineinträgt.

Die Verf. ist all diesen Dingen mit feinem Spürsinn nachgegangen. Besondere Anerkennung verdient hierbei der Eifer und auch der Erfolg, mit dem sie neben der Hauptsache ihrer literargeschichtlichen Untersuchungen auch die theologische Seite ihrer Arbeit mit aller nur wünschenswerten Gründlichkeit besorgt hat. Allerdings hätte ja auch Unzuverlässigkeit des Urteils gerade in den religiösen Bereichen den Wert der Arbeit gar zu sehr beeinträchtigt, wenn nicht überhaupt in Frage gestellt. Immerhin aber ist es leider ungewöhnlich und darum um so erfreulicher, daß die wissenschaftlichen Forderungen der einen Fakultät in den Untersuchungen der anderen so weitgehend berücksichtigt werden.

Daher wirkt auch die vornehme und sichere Art so wohltuend, mit der Verf. ihren katholischen Standpunkt zur Geltung bringt gegenüber der insidiösen Manier, deren sich die Jansenisten so gerne bedienten, um ihre Irrlehren durch Psalmenübersetzungen ins kirchliche Gebetsleben einzuschmuggeln. Ohne ein verletzendes Wort, dessen Schärfe von irgendeiner apologetischen Tendenz geschliffen wäre, zu gebrauchen, werden die zum Schaden der Rechtgläubigkeit vorgenommenen Umbiegungen des Psalmsinnes nachgewiesen und festgestellt. Diese Eigenschaft, die auch das ganze literarische Schaffen des Herausgebers vorzüglich charakterisiert, war wohl mitbestimmend für die ehrenvolle Aufnahme, die die Arbeit in der Reihe der „Studien“ gefunden hat.

A. Rembold S. J.

Vannutelli, Primo, *Gli Evangelii in Sinossi*. *Novo studio del problema sinottico*. gr. 4<sup>o</sup> (XII u. 281 S.) Torino 1931, Marietti. L 15.—

Der Untertitel deutet schon an, daß es sich nicht nur um eine Evangeliensynopse handelt, sondern daß auch die synoptische Frage zur Sprache kommen soll. Der Verf. glaubt, auf Grund langjähriger Beobachtungen an den synoptischen Büchern des A. T. — darunter versteht er vor allem die Samuel-Königsbücher und die Chronik nebst einigen Stellen aus Is u. Jer sowie die beiden Rezensionen des Esdras (d. h. unseren kan. Esdras-Nehem. u. 3. Esdras) — eine neue Lösung der synopt. Frage gefunden zu haben, die er als die ihm wahrscheinlichere vorlegt. Das Verhältnis der atl. Synoptiker zueinander zeige, mit welcher Freiheit auch die heiligen Schriftsteller ihre Quellen benutzt hätten, die sie ihrer Veranlagung und ihrem Zweck entsprechend bald ergänzten, bald nur in Auszügen wiedergäben. Diese Beobachtung hat den Verf. zu der Annahme geführt, daß unsere drei synopt. Evang. alle auf eine schriftliche Hauptquelle zurückgehen, die er in der griech. Übersetzung des aram. bzw. hebr. Mt sieht. Diese griech. Übersetzung, die in verschiedenen, zum Teil voneinander abhängigen Rezensionen vorgelegen habe und die er als die Quelle M bezeichnet, hätten alle drei Synopt. benutzt, und zwar in der Weise, daß der heutige Mt seinem Zweck entsprechend manches umgestellt, anderes ergänzt habe; ähnlich sei Lk vorangegangen; dagegen habe Mk, der im wesentlichen die ursprüngliche Ordnung der Quelle beibehalten habe, besonders die Redestücke stark gekürzt, aber doch die Erzählung andererseits auch an einigen Stellen ergänzt. Neben dieser gemeinsamen Hauptquelle M habe jeder der drei Synopt. eine oder mehrere geschriebene oder mündliche Quellen benutzt, oder auch besondere Unterweisungen unmittelbar vom Hei-